



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zustände in Syrien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sind, wenn wir die citirte Verordnung, die am Schlusse des zweiten Paragraphen deutlich die Hoffnung des Herrn v. Vertrab durchblicken läßt, ihre Folge werde eine weitere Ausbreitung des Katholicismus im Fürstenthum sein, mit argwöhnischen Augen ansehen, wenn wir die Einnistung von Jesuiten in unserer Mitte befürchten, und wenn wir, die wir an den Herren v. Vertrab und v. Humbrecht schon genug und übergenug bedenkliche Elemente in der regierenden Sphäre haben, nicht noch als dritten im Bunde Bischof Martinus mit seinem Krummstab in unsere Verhältnisse hineinstören und confessionellen Hader anrühren zu sehen gewillt sind.

Der Vertrag mit dem Bischof war jedenfalls überflüssig. Er kann gefährlich werden. Er ist endlich eine Unklugheit, die um so mehr Wunder nehmen muß, da sein Urheber, Herr v. Vertrab, ganz unter dem Einfluß seines Beichtvaters steht, und Beichtväter dieser Gattung in der Regel Kenner der Menschen und der Verhältnisse sind. Es versteht sich von selbst, daß die oppositionelle Mehrheit im Landtage diesen Schachzug des ultramontanen Ministers zum Anlaß nehmen wird, ihre Angriffe auf die Stellung desselben mit Ungeßüm zu erneuern, und da sie jetzt, wie nie vorher, den Wunsch und Willen der Bevölkerung hinter sich weiß, wird sie ohne Zweifel nicht eher ablassen, als bis sie die Beseitigung des Uebels durch Entlassung des in Rede stehenden Herrn durchgesetzt hat.

Der außerordentliche Landtag, welcher bald nach Veröffentlichung des Decrets zur Erledigung einiger dringenden Geschäfte einberufen wurde, konnte sich an diese Aufgabe noch nicht machen. Wohl aber wird unsere Volksvertretung in der nächsten ordentlichen Session, die Mitte Februar beginnen soll, allen Ernstes die Sache in die Hand nehmen. Wie man dieselbe angreifen wird, steht wohl noch nicht fest. Sicher ist nur, daß man sich auf einen heftigen Sturm vorbereitet, und daß die Stellung v. Vertrab's sehr erschüttert ist, indem das ganze Land den Abgang des Mannes wünscht, der seinen Einfluß auf den Fürsten dazu benutzte, dem Katholicismus bei uns die Wege zu bahnen.

Zustände in Syrien.

Beirut in Syrien, im December.

(+ — Durch die deutschen Zeitungen ist jüngst die Kunde von Unruhen gelaufen, welche in Syrien ausgebrochen, und es sind dadurch gewiß bei demjenigen Theile des Publicums, der Beziehungen irgend einer, namentlich commerciellen Art, zu diesem Lande hat, lebhaft Besorgnisse erregt worden, da

die schauervollen Ereignisse des Jahres 1860 noch in Aller Gedächtniß leben, und man die Wiederkehr ähnlicher Katastrophen zu fürchten geneigt ist. Meines Wissens leiden die bisher veröffentlichten Berichte über die betreffenden Vorfälle an Ungenauigkeit und meist auch an Uebertreibung, und wird deshalb eine den Sachverhalt treu wiedergebende Darstellung derselben Ihren Lesern vielleicht nicht unerwünscht sein.

Wie bekannt, ringen im türkischen Reiche zwei Hauptparteien um die Herrschaft: die sogenannte alttürkische, conservative, streng am türkischen Staatsgrundgesetz, dem Koran festhaltende und demgemäß als religiös-fanatich geltende, und die Reform-Partei, welche der modernen Civilisation möglichst Eingang und Geltung zu verschaffen sucht, und auf diese Weise den „kranken Mann“ zu regeneriren hofft.

Mit dem Tode des vorigen Großvezirs Ali Pascha im September dieses Jahres ist nun die Herrschaft der Reformpartei vorläufig zu Ende gegangen, und mit dem neuen Ministerium der Pforte, an dessen Spitze Mahmud Pascha als Großvezir steht, sind die Alttürken ans Ruder gekommen. Der neue Großvezir hat nicht gesäumt, dem Systemwechsel sofort dadurch deutlichen Ausdruck zu geben, daß er die höheren der Reformpartei angehörigen Beamten der Pforte, namentlich auch die an der Spitze der Vilayets stehenden, von ihren Posten entfernte. Dieses Schicksal hat unter Anderen auch den damaligen Wali (Generalgouverneur) von Syrien Kaschid Pascha betroffen, einen allerdings (in Folge seiner Pariser Erziehung) stark französisch gesinnten, aber jedenfalls intelligenten und europäischer Cultur geneigten Mann; als seinen Nachfolger nannte das Gerücht erst Ahmed Taufik Pascha, dann Subhi Pascha, — beide als vorzugsweise religiös-fanatich geltend.

In höherem Grade als man zu glauben pflegt, herrscht noch unter den Anhängern des Islam der alte Fanatismus, diese intolerante Glaubenswuth, die einst die Christenheit in Schrecken setzte und geißelte; gleich einem Vulkan kocht er tief im Verborgenen, und wenn ihm die Zeiten auch nicht mehr erlauben, hell und verheerend aufzulohen, so flammt er doch immerhin blitze-ähnlich bald hier bald dort auf in einzelnen Vorkommnissen, welche seine Existenz erkennen lassen. Er glaubt noch immer an die dereinstige Wiederkehr der alten Moslem-Herrlichkeit, wo nur der Gläubige Rechte hatte.

Für alle diese Schwärmer mußten natürlich die neuen Verhältnisse, der Regierungswechsel zu Stambul mit seinen nächsten Folgen, hoch willkommen sein; sie schienen endlich einmal zur Realisirung der alten Wünsche führen zu sollen, und wie es scheint, glaubte man nun auch offener hervortreten zu können.

So bildete denn in Beirut zunächst ein gewisser Hadsch Saib Rhama-dhan, dessen Familie bereits im Rufe des Fanatismus steht, und der, nachdem

er vordem Kawasß des französischen General-Consuls hier gewesen, zur Zeit den Posten eines Zollaufsehers bekleidete — ein äußerst eifriger Mohamedaner —, sich eine förmliche Bande aus jüngeren Moslemin der niedersten Classe. Er bewaffnete dieselben mit Pistolen, Messern, Keulen und gewaltigen Stöcken und zog dann mit ihnen, besonders des Abends herum, angeblich um die Einschmuggelung von Tabak aus dem Gebirge zu verhindern, in Wirklichkeit aber, wie es sich alsbald zeigte, um die eingebornen Christen zu mißhandeln. An und auf der von Beirut nach Damaskus führenden Straße, wo fast zu jeder Tageszeit ein ziemlich bedeutender Personenverkehr stattfindet, war der Hauptschauplatz ihrer Thätigkeit. Sie fielen ohne Weiteres über die ihnen begegnenden eingebornen Christen, diese von vornherein für Schmuggler erklärend, her und schlugen auf dieselben los, sodaß eine Anzahl Personen lebensgefährliche Verwundungen davon trugen; ebenso drangen sie sogar, ohne irgend eine begründete Veranlassung zu haben, in christliche Häuser ein, um dort die Männer blutig zu schlagen und die Frauen auf's Roheste zu mißhandeln. So ging es etwa vom 20. September an mehrere Tage lang fort; die türkischen Behörden, bei denen die Christen sich beschwerend Schutz suchten, schritten gegen das Unwesen nicht ein. Am 24. September, einem Sonntag, wurde ein junger Maronit aus angesehenener Familie mitten im Bazar von einem Mohamedaner angefallen und schwer verwundet, und am folgenden Tage machten eine Anzahl vermummter Moslemin einen Angriff auf einen anderen vermögenden jungen Christen, als dieser — an einer wesentlich von Europäern bewohnten Straße der Stadt — aus einer Hausthüre trat, wobei sie ihn gefährlich verwundet zu Boden streckten; die in Folge seines Hülfeschreies herbeieilenden Verwandten verfolgten vergebens die Thäter, die auf ihrer Flucht den nahe dabei befindlichen Polizei-Wachposten passirten, ohne daselbst von der in der Regel außen sitzenden Mannschaft angehalten zu werden, und die Zabtiyeh (Polizeisoldaten) verweigerten sogar ausdrücklich ihre Assistentz zur Verhaftung der Verbrecher, indem sie erklärten, daß sie nicht beordert wären, Gläubige in Haft zu nehmen.

Um dieselbe Zeit langten außerdem eine große Menge von Zabtiyeh, die man in Damaskus aus dem dortigen zahlreichen, durch seine Bestialität berühmten Pöbel für Jemen (Arabien) geworben hatte, in Beirut ein, von wo sie zu Schiff nach ihrem Bestimmungsorte abgehen sollten; sie durchzogen bei Tag und bei Nacht, vereint mit hiesigen mohamedanischem Janhagel, die Straßen, mit wildem Geschrei die Christen bedrohend, „mit denen es nun vorbei sei.“ Auch jetzt geschah von Seiten der Behörden noch kein Schritt, um die Ordnung herzustellen, so sehr man Seiten der christlichen Bevölkerung dieselben bestürmte; zum Schein verhaftete man zwar einige Personen, allein keinen einzigen Mohamedaner, unter denen man allein die Thäter zu suchen

hatte, sondern ausschließlich Christen, welche ihren Glaubensgenossen Hülfe zu leisten herbeigesprungen waren. Nun stieg die durch alle diese Umstände hervorgerufene Aufregung zu einer bedenklichen Höhe; genau so hatten ja die schrecklichen Ereignisse, deren Schauplatz Syrien im Jahre 1860 gewesen und deren blutgetränkte Spuren kaum verwischt sind, auch begonnen und besonders war das Benehmen der türkischen Behörden das nämliche gewesen: gänzliche Anthätigkeit derselben, und wenn man endlich nicht umhin konnte, einmal, um nur den Schein zu retten, einzuschreiten, schamlose Parteilichkeit und Ungerechtigkeit gegen die Christen. Das Schlimmste fürchtend, wandte sich jetzt die christliche Bevölkerung von Beirut um Schutz und Hülfe an die hiesigen Consulate der Großmächte, und diese, die Gefahr nicht verkennend, entschlossen sich auch sofort, gemeinschaftlich bei den Landesbehörden energische Schritte zu thun, damit Ruhe und Ordnung wieder hergestellt und Schlimmerem vorgebeugt werde; sie wandten sich gleichzeitig zu diesem Zwecke an den hiesigen türkischen Gouverneur Kauf Pascha und an den zu Damaskus residirenden Wali von Syrien, Raschid Pascha, am 26. September. Seiten des Ersteren, der sich durch Mangel an Energie auszeichnet, erfolgte darauf irgend etwas Eingreifendes nicht, er erließ nur eine den Verkehr in den Straßen und den Kaffeehäusern nach Sonnenuntergang beschränkende Verordnung; der Letzgenannte dagegen sandte gleich in der folgenden Nacht eine außerordentliche Commission, bestehend aus dem Gouverneur von Damaskus, Ibrahim Pascha und Behdjet Effendi hier, nach Beirut, um die Unruhen zu unterdrücken und Untersuchungen gegen die Uebelthäter einzuleiten. Allein auch diese Commission ließ von einer wirklichen Thätigkeit nichts verspüren; namentlich machte man nicht einmal die Hauptträdelsführer der mohamedanischen Banden durch Verhaftung unschädlich. So war erklärlich, daß noch in der nächsten Nacht nach ihrer Ankunft abermals gegen Christen arge Mißhandlungen auf der Straße verübt wurden.

Inzwischen traf von Constantinopel, wie man sagt, in Folge der Machinationen des dem Wali Raschid Pascha feindlich gesinnten intriguanten Kauf Pascha, für Jenen, der wegen eines von ihm in Damaskus befürchteten Ausbruchs des Fanatismus diese Stadt nicht selbst zu verlassen gewagt hatte, der Befehl ein, unverzüglich nach der Capitale abzureisen, und Kauf Pascha wurde mit der Verwaltung des Vilayets, an seiner Stelle, betraut. Als dieser nach Damaskus abgegangen war, am 28. September, schien es, als ob damit das Hemmniß beseitigt wäre, das bisher den Ibrahim Pascha an ernstlichen Maßregeln verhindert hatte; derselbe, zur Stellvertretung des hiesigen Gouverneurs berufen, begann jetzt in sichtbarer Weise nachdrücklich einzuschreiten, um dem Unheil zu steuern.

Begründetem Vermuthen nach erhielt allerdings die Behörde zur näm-

lichen Zeit von der Pforte, wohin sich schließlich die christliche Bevölkerung der Stadt gewandt und bei der, auf die Berichte der hiesigen Consuln, die fremden Gesandten zu Stambul intervenirt hatten, strengere Weisungen, die man nicht ignoriren konnte. Die Untersuchungen, welche man einleitete, wurden zwar mit auffälliger Rauheit und offener Parteilichkeit betrieben und bloß einer der Uebelthäter, der genannte Hadisch Said Rhamadhan, verurtheilt, indem man ihn mit 15 Tagen Gefängniß neben Dienstentlassung bestrafte — die anderen meist wohlbekannten Uebelthäter sind angeblich in Mangel Beweises straflos geblieben —; aber es war doch schon von größter Wichtigkeit, daß die türkischen Behörden augenscheinlich Ernst machten, und so kehrte, Dank besonders auch der kräftigen Unterstützung, welche der hier stehende Brigade-General Mashae Pascha dem Gouvernement angedeihen ließ, schon in den ersten Tagen des October die Ruhe und Sicherheit vollständig wieder. Seitdem ist auch hier Nichts mehr vorgefallen, was dieselbe gestört hätte. Die Zolldirection verwendete allerdings später den mehrgenannten Said Rhamadhan wieder in ihrem Dienste, allein auf ausdrücklichen Befehl der Pforte mußte er abermals entfernt werden, und gleichzeitig erhielt auch der durch seine vielfachen Chicanen gegen den hiesigen europäischen Handelsstand übel bekannte Director der Douane für Syrien, Soleiman Bey hier, seine Entlassung. Am 24. October traf der neuernannte Wali von Syrien, Subhi Pascha, in Beirut ein, von wo er alsbald nach seiner Residenz Damaskus weitergegangen ist; seine bisherige Amtsführung in dieser Provinz läßt erkennen, daß er mindestens einen redlichen Sinn besitzt, und namentlich hat sein sofortiges strenges Vorgehen gegen einzelne schwer beschuldigte Pascha's seines Wilayets allgemein einen guten Eindruck hervorgerufen.

Es ist schwer zu sagen, welche Folgen es nach sich gezogen hätte, wenn die obengeschilderten Ausbrüche des Fanatismus größere Dimensionen angenommen hätten, wenn ihnen nicht rechtzeitig mit Ernst entgegengetreten worden wäre; die Gefahr lag nahe, daß ein religiöser Bürgerkrieg sich daraus entwickelte, der, alle die heftigen Leidenschaften und die natürliche Wildheit der kaum halb civilisirten Völkerstämme dieses Landes entfesselnd, Syriens Boden wiederum mit Strömen Blutes überfluthet hätte. Beirut ist der geistige Mittelpunkt Syriens; es übt einen durchgreifenden Einfluß aus auf die ganze Provinz, die es auch in materieller Hinsicht fast ausschließlich, mindestens mit den nöthigen Importartikeln versorgt, vor Allem den Libanon. Ein offener Kampf in Beirut hätte unter den gegebenen Verhältnissen im Nu ganz Syrien entflammt; fast mit der Schnelle des Telegraphen fliegen ja hier, bei dem lebhaften, den hiesigen Völkern angeborenen Interesse für Politik, die politischen Nachrichten durch das Land, und ein wichtiges Ereigniß bringt in Kurzem zur Kenntniß der Leute auch an den fernsten Berghängen des ge-

waltigen Libanon. So waren denn auch, wie ich aus zuverlässiger Quelle vernommen, in manchen Gegenden des Gebirges die verschiedenen Bevölkerungen, Christen und Mohammedaner, resp. Drusen, zum Losschlagen gegen einander bereit; man wartete nur auf das Signal, nämlich den Ausbruch des Kampfes in Beirut.

Schließlich kann ich aber nicht umhin zu betonen, daß fast undenkbar erscheint, Syrien werde in unserer Zeit wieder eine so furchtbare Katastrophe, wie die von 1860, erleben; denn diese war nicht ein plötzliches Ereigniß, vielmehr lange vorbereitet, und von Kennern der Verhältnisse, die in einzelnen, Sturmvögeln gleich, vorhergehenden Ereignissen das nahende Unheil kannten, auch lange vorhergesagt. Und wenn sich wiederum einmal ein solcher Sturm im Anzuge zeigen sollte, so werden die christlichen Großmächte, durch rechtzeitige energische Maßregeln, unfehlbar Schlimmeres zu verhüten wissen. Sobald das Volk hier weiß, daß die türkische Regierung streng einzuschreiten entschlossen ist, daß dieselbe einen religiösen inneren Kampf nicht will, ist schon die Hauptgefahr vorüber; ohne die Beihülfe der Pforte, mag diese sich nun in activer oder passiver Weise, — durch mehr oder weniger heimliche Anstiftung oder durch Geschehenlassen und Unthätigkeit, — äußern, ist eine ernstliche Katastrophe in Syrien jetzt überhaupt unmöglich. —

Das höhere Schulwesen in Sachsen.

Nachtrag.

Die Aufsätze über das höhere Schulwesen in Sachsen, welche diese Blätter im vergangenen Jahre brachten, haben, wie zu erwarten stand, einiges Aufsehen und Befremden erregt. Natürlich, wer hätte geglaubt, daß Sachsen in der Geistes-Cultur so weit zurück stände? Mußte durch Verscheuchung einer Illusion das für des „engeren Vaterlandes“ Ruf voreingenommene Gemüth schmerzlich berührt werden, so lies sich das nicht umgehen. Ist dafür doch die Einsicht in die Unrichtigkeit der Behauptung gewonnen worden, daß die kleineren Staaten wenigstens für die Volksbildung ihr Gutes gehabt hätten. Der große Staat erst muß uns zeigen, welchen Weg wir zu betreten haben.

Man rühmt den Stand der Volksschulen in Sachsen, allein die Allgemeinheit, mit welcher es geschieht, ist noch kein Beweis, daß dieser Ruhm durchaus begründet ist. Gewisse Erscheinungen im socialen, im kirchlichen, wie im politischen Leben lassen uns an der segensbringenden Wirksamkeit der Volks-